

# Leseprobe Kein schöner Land

Im idyllischen Rottensol läuten sonntags noch die Kirchenglocken. Zwei Bauernhöfe, ein Schützenverein und eine Jugendliebe, die mit einem Drogenabhängigen zusammenlebt – so ist das auf dem Land, nicht nur in Rottensol. In Patrick Findeis' Dorf ist die Welt so wie sie eben ist – nicht immer nur rosarot und heimelig.

## Über den Dächern die Rauchschwaden

Den Wagen hatte er geparkt neben dem einzigen Fernsprecher am Platz, dem Hotel Zurich gegenüber. Die Glocken der Iglesia de Nuestra Señora de la Encarnación schlugen, das Geläut verhallte im Tal. Wind kam auf und blies den roten Sand durch die Straßen. Die alten Männer auf der Veranda beobachteten den jungen Mann, der nacheinander zwei Zigaretten rauchte und den Blick nicht von dem Münztelefon nahm. Als warte er darauf, dass ihm jemand sagt, was tun. Das weiße kurzärmelige Hemd zeigte seine bis an die Handgelenke tätowierten Arme. Wieder blickte er in das kleine, abgewetzte, vom Schweiß aufgeweichte Notizbuch in seiner Hand und auf die beiden Telefonnummern, die dort notiert waren auf der ersten Seite,

– zu Hause ...  
– Uwe Loner ...

die die beiden einzigen Nummern gewesen waren, die er noch auswendig kannte, als er sich das Notizbuch gekauft hatte vor Jahren in dem kleinen Laden der Kaserne. Aus dem Drang heraus, irgendetwas aufzuschreiben, aber er wusste dann nicht, was. Er hatte ständig an seine Eltern und seinen Bruder gedacht, er hatte bis heute nicht mehr an Uwe gedacht.

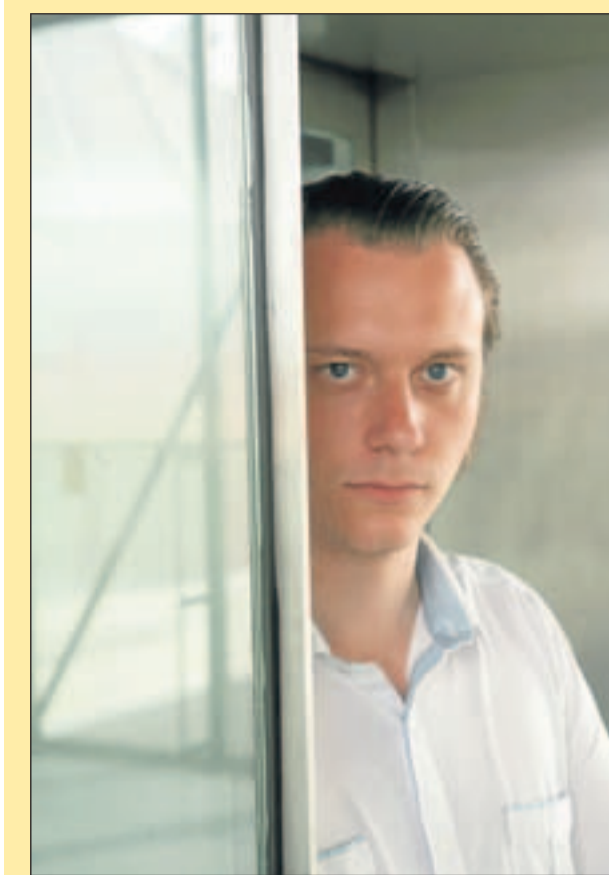
Aus einer hellblauen Packung klopfte er die nächste filterlose Zigarette, nahm drei Züge, vier Züge und trat sie auf dem Boden aus.

Bis gestern hatte er ihn vergessen. Wie wenn einer wiederaufersteht, dachte Jürgen. Er lehnte am Fenster im Büro, es war nach elf, und er hatte einzig an den Anruf seiner Mutter vom gestrigen Abend gedacht und ihre Frage: Willst du nicht wissen, wo dein Bruder war die ganzen Jahre?

Eine Rauchsäule stieg in der Gegend auf, wo auch Jürgens Wohnung lag. Zuerst war es nur grauer Qualm gewesen, jetzt drängte eine schwarze Masse in den Himmel über Köln. Er meinte, den Brandgeruch auf die Entfernung und trotz des geschlossenen Fensters riechen zu können. Er goss den Rest Kaffee in seine Tasse. Es gibt solche Zufälle, dachte er, und an die Stille zu Hause, nachdem Olaf in Friedberg die Schlosserei ihres Vaters abgefackelt hatte und fort war; und wie für Wochen die Kleider des Vaters nach Verbranntem gerochen hatten, als schwele es weiter in der Tiefe des verkohlten Baus, zwischen dessen Trümmern sein Vater – wie Jürgen vermutete – unablässig nach einem Überbleibsel seines ältesten Sohnes gegraben hatte.

Als sich der Rauch am Horizont ins Gelbe verfärbte, packte Jürgen herumliegende Unterlagen in seine Tasche und verließ das Büro und das Gebäude. Dass er die letzte Woche hier nicht absitzen wird, dachte er und ging davon. Als gestern Jürgens Telefon geklingelt hatte, war der wöchentliche Anruf der Mutter längst überfällig gewesen. Zuerst wollte er sie auf den Anrufbeantworter sprechen lassen, dann nahm er ab. Es blieb still in der Leitung, und fast hätte er wieder aufgelegt, da hörte er Dolores flennen und wartete, bis die Mutter deutlich reden konnte. Und ihre Stimme war ihm vorgekommen, als lägen Kontinente zwischen ihnen und nicht fünfhundert Kilometer. Sie erzählte von Olafs Anruf und dass sich seine Aussprache so verändert habe und ihr schon das Klingeln des Telefons den Blutdruck hochgetrieben und sie so eine Vorahnung gehabt habe: ich komm da nicht drüber weg, hatte sie gesagt, und Jürgen hatte sie gefragt: Kommt er zurück?

Es war ein heißer Tag geworden. Er hob den Blick und entdeckte entfernt über den Dächern die Rauchschwaden, die sich langsam auflösten im Blau. Auf der Luxemburger Straße stand der Verkehr zweispirig



Patrick Findeis,

geboren 1975, lebt in Berlin. Findeis erhielt den 3sat-Literaturpreis.

Foto: Lipus

in beiden Richtungen. Was sollte er jetzt wieder anfangen mit einem Bruder?

Er ging zwischen den wartenden Autos hindurch auf die andere Straßenseite. Bis zum Morgen hatte er noch wach gelegen, wie im Fieber die eigene Kindheit und Jugend erlebt als Zuschauer; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten, war es ihm durch den Kopf geschossen, bevor er eingeschlafen war im ersten Tageslicht.

Im Schatten des Unihochhauses stellte Jürgen seine Tasche ab. Mit dem Jacketärmel wischte er sich den Schweiß vom Gesicht. So weit bin ich gekommen, dachte er und sah hinüber, wo er eben noch gewesen war: der ganze Weg.

Er glaubte es nicht. Als er von zu Hause ausgezogen war, hatten Dolores und Lorenz winkend am Treppenabsatz gestanden, und Jürgen wusste beim Einsteigen in seinen Wagen, dass seine Eltern jetzt nur noch mit Warten beschäftigt sein würden. Sie hatten aufgehört, über Olaf zu sprechen, kam Jürgen zu Besuch. Doch wenn sie, auf der Terrasse sitzend, die Farbe für den neuen Außenanstrich des Hauses besprachen oder ob der Sandkasten und das Schaukelgestell abgerissen werden sollten, wenn von Jürgens Studium oder Promotion die Rede gewesen war, in den Gesprächen war es trotzdem immer um Olaf gegangen.

Der Verkehr löste sich auf. Von dem Brand konnte Jürgen am Himmel jetzt nichts mehr erkennen. Aus seiner Tasche nahm er die Unterlagen und seine Dauerkarte für die Weltausstellung in Hannover und stopfte alles in einen Mülleimer am Straßenrand. Erst vorhin, am Fenster stehend, hatte er seinen Chef wirklich verstanden, der ihm vergangenen Monat gesagt hatte, dass ihn das Denkmalamt am Ende seines Volontariats nicht übernehme, dass die ihm versprochene Stelle gestrichen worden sei. Und er sah seinen Vater vor sich, die Mutter im Hintergrund; und der Ausdruck auf ihren Gesichtern: Hättest du halt was studiert mit Hand und Fuß.

Langsam ging er weiter und wusste jetzt, ohne nachzudenken, wohin. Vielleicht war es weniger die Gewissheit, dass sein Bruder tatsächlich heimkehrte, als der Gedanke, dass er sich anscheinend einfach dazu entschieden hatte nach zehn Jahren, der Jürgen nicht losließ. Und ihm blieb wieder nur zu akzeptieren, was Olaf voraussetzte.

Jürgen stand vor dem kleinen La-

den und wusste nicht, warum er gerade Alexander berichten musste von Olaf, warum dem ehemaligen Lehrling und späteren Gesellen seines Vaters, der vom Schlosser in der süd-deutschen Provinz zum Inhaber eines Kleiderladens in Köln wurde, nachdem der Betrieb abgebrannt war, als hätte das Feuer damals auch ihn befreit von einer vorgegebenen Zukunft und nicht nur Olaf – der Alexander stillschweigend und verbissen gehasst hatte. Jürgen hatte nie verstanden, warum.

Es waren keine Kunden in dem Ladenlokal, Alexander schloss die Tür ab und kochte zwei Tassen Kaffee.

Er hat angerufen und kommt jetzt zurück, sagte er: und wo war er?

In der Fremdenlegion, sagte Jürgen und lachte: hat er meiner Mutter erzählt – ich glaub das nicht.

Und was wollen deine Eltern machen? fragte Alexander.

Jürgen hob die Schultern. Ihn dafür loben, dass er zurückgekommen ist?

Zehn Jahre, sagte Alexander.

Jemand rüttelte an der Eingangstür. Jürgen betrachtete die römische Zehn auf dem Zifferblatt der Standuhr im Eck hinter der Kasse. Genau zehn Jahre, dachte er: nicht neun, nicht elf.

Alexander winkte ab. Dann weiß er auch gar nichts von Uwe?

Uwe? fragte Jürgen, und Alexander sagte: Mein Nachbar und der frühere Kumpel deines Bruders, der große Blonde.

Ach der, sagte Jürgen und erinnerte sich an den Jungen, der nicht von Olafs Seite gewichen war, dem im Sommer der Schweiß wie Wasser über Gesicht lief, der immer nach Knoblauch roch; nach dessen Vorbild Jürgen sich einen Freund hatte suchen wollen in der ersten Klasse, aber nicht fand. Der kommt bestimmt nicht zurück, dachte er.

Alexander schüttelte den Kopf. An den Uwe muss ich noch öfter denken – der war ein Guter: mit deinem Bruder zusammen hat er mal meinem Alten Zucker in den Tank vom Traktor geschüttet – da war was los!

Alexander lachte, ließ die Geldschublade der Registrierkasse herausnehmen und schob sie wieder zu.

Die waren doch aber später nicht mehr richtig befreundet, sagte Jürgen und fragte: bist du noch manchmal bei euch unten?

Alexander schüttelte den Kopf. Meine Alten hätten mich lieber tot.

Ach was, sagte Jürgen.

Alexander lächelte und sah auf den Boden. Du hast Glück gehabt, du kannst dir das nicht vorstellen.

Jürgen schwieg. Wieder rüttelte jemand an der Tür des Ladenlokals.

Ich muss jetzt wieder aufmachen, sagte Alexander, und Jürgen nickte.

Warum er denn überhaupt zu ihm gekommen sei, fragte Alexander, bevor er den Schlüssel im Schloss drehte: einfach so?

Einfach so, sagte Jürgen: Er hat ja auch dich.

Für mich hat er es nur noch leichter gemacht, sagte Alexander, öffnete die Tür, und mit dem Straßenlärm drang ein Schwall heißer Luft herein. Jürgen nickte wieder und ging ohne ein weiteres Wort.

Teile der Straße waren noch feucht vom Löschwasser. Feuerwehrmänner rollten die Löschschläuche zusammen, und ein Notarztwagen fuhr davon, ohne Sirene oder Blaulicht eingeschaltet zu haben. Jürgen blieb stehen.

Der Geruch war ein anderer gewesen. Das Beton nicht brennt, hatte er damals gelernt, an dem Abend, als er mit den Eltern vor dem Fernseher gesessen hatte und das Telefon klingelte und Lorenz nach dem Auflegen nicht sprechen konnte, sich seine Jacke aus der Garderobe holte und Dolores und Jürgen ein Zeichen gab, mitzukommen. Und Dolores hatte gefragt: Ist was mit Olaf? Ist was mit Olaf? Bis Lorenz sagte: Der Betrieb brennt!

Lorenz hatte sie an der Absperrung stehen lassen und war zum Löschzugführer und mit ihm auf dem Gelände verschwunden. Jürgen hatte nichts gedacht, nur zugesehen und sich gewundert.

Das hat ganz anders verbrannt gerochen, dachte er jetzt und ging weiter. Bevor er die Haustür aufschloss, schaute er zurück. Er glaubte es nicht.

Jürgen hatte in der Nacht kaum geschlafen. Im Finstern war er im Bett gelegen, Brandgeruch wehte ins Zimmer, und er hatte gewartet, dass es hell wurde, bis endlich die ersten Vögel zu singen begannen, dass sich etwas veränderte. An seinem Wagen prüfte er jetzt den Ölstand und füllte Kühlwasser nach. Das Feuer hatte den Dachstuhl des Hauses an der Ecke aufgefressen. Dass er sich eine Wohnung dort angeschaut hat vor dem Studium, dachte er und blinzelte gegen den hellen Himmel, in den vereinzelte Balken ragten. Wie Auschlag sahen die Spuren des Löschwassers aus, die sich an der Fassade herabzogen, und die hellen Flecken am verkohlten Holz wie Schimmel. Von dem Brand hatte er Dolores nichts erzählt, sie hätte ein Zeichen darin gesehen.

Jürgen startete den Wagen und lenkte aus der Parklücke. Einen letzten Blick warf er auf den Dachstuhl: wie ein Skelett, dachte er und bog ab.

Seit dem Anruf der Mutter versuchte er wieder und wieder, sich Olaf vorzustellen. Im Kopf hatte er ein Bild von ihm, was aber nicht in die Zeit passte, in die er es einordnete. Das Kind Olaf war immer da gewesen, wie eine Gestalt von vielen, aber nicht wie ein Bruder. Dolores hatte immer gesagt zu den Kindern, wenn sie sich gestritten hatten: Ihr werdet nur noch euch haben, wenn wir mal weg sind!



Kein schöner Land  
Patrick Findeis  
DVA  
18,95 Euro

Meine Bücher

haben die Deutschen je so intensiv über ihre Sprache nachgedacht? Zumindest haben Kritiker der Anglizismen und ähnlicher Missbildungen eine erstaunlich große Gefolgschaft, und Sebastian Sick füllt große Hallen mit seinen Vorträgen. Wie denken Wissenschaftler über die Popstars der Sprachkritik?

### Sick of Sick?

„Die Sensibilität der Deutschsprecher für ihre Muttersprache“ hat Sick geweckt, lobt der Berliner Sprachwissenschaftler Andre Meinunger. Diesem Lob im Vorwort folgt eine 160 Seiten starke Abrechnung wegen der „Ungereimtheiten, Unstimmigkeiten, Halbwahrheiten, Pedanterien bis hin zu reinen und groben Fehlern“; der Sprachexperte rügt Sicks peinliche Polemik und seinen Sprachdünkel.

Was folgt, ist kein Plädoyer für englische Wörter, sondern eine Liebeserklärung an die deutsche Sprache – die, trotz des albernen Buchtitels, jedem Sick-Fan zu empfehlen ist.

Er lese zuerst das fünfte, das schönste Kapitel, in dem Meinunger über Sicks Liebe zum Genitiv spricht, den Sick gegen die Liebhaber der englischen Sprache verteidigt. Unsinn, schreibt Meinunger:

„Wenn der Genitiv nicht noch schneller verschwindet, als es den Anschein hat, dann wage ich die Hypothese, dass das auch am nicht zu leugnenden Einfluss der englischen Sprache liegt. Der Dativ (der dem Genitiv sein Tod ist) ist eigentlich viel ‚deutscher‘ – wenn man so will.“

► Andre Meinunger: Sick of Sick? Kulturverlag Kadmos, 12,80 Euro

### Als die Wörter tanzen lernten

Im Anfang war der Tanz, dann kamen die Wörter, schließlich die Grammatik – und somit die Sprache. Der Siegener Germanist Wolfgang Steinig erzählt die faszinierende Geschichte, wie der Mensch zur Sprache kam, beginnend mit dem Trommeln der Schimpansen.

Die Bewegungen beim Tanz ähneln der Folge von Wörtern in Sätzen – und Straucheln kann man bei beidem, beim Tanzen wie beim Sprechen.

Am Ende seiner 450 Seiten langen Reise durch Millionen von Jahren der Sprachentwicklung kommt er zu einer Erkenntnis, die in unserer Fernseh- und Computerwelt nicht oft genug gesagt werden kann:

„Je mehr Eltern mit ihrem Kind sprechen, je mehr sie ihm erzählen, aus Büchern vorlesen und mit ihm diskutieren, desto reichhaltiger und vielschichtiger wird die sprachliche Welt des Kindes aufgebaut.“

► Wolfgang Steinig: Als die Wörter tanzen lernten. Spektrum Taschenbuch, 12,95 Euro

### Deutsch für Manager

Wer sich erholen will von der Sprache der Wissenschaftler, die nicht ohne Jargon auskommen, der greife zum Taschenbuch von Christoph Moss, der heute Professor für Unternehmens-Kommunikation ist, aber lange als Wirtschaftsredakteur arbeitete – und sich so herrlich über Stillblüten von Managern amüsieren kann sowie Perlen der Worthülsen wie hebende Synergien, fokussierte Anbieter und Erklärungspotential.

Christoph Moss: Deutsch für Manager. FAZ-Buch, 17,90 Euro

Paul-Josef Raue

Paul-Josef Raue, Chefredakteur